

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 276. Bromberg, den 5. Dezember 1929.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von William Le Queux.

Ins Deutsche übertragen von Dr. Otto Borschke.

(22. Fortsetzung.)

„Ihr Geheimnis ist auch das von Lady Erika — und bei mir ist es gut aufgehoben", versicherte ich ihm. „Ob Sie mir nun den Grund mitteilen, warum diese Tragödie erfunden wurde und weshalb Lady Erika und der Prinz für immer verschwinden wollten, ich werde auf jeden Fall schweigen, haben Sie keine Angst. Das einzige, was ich Sie mir zu sagen bitte, ist, wo sich Ihre Tochter gegenwärtig aufhält, denn sie ist verschwunden und ich fürchte, daß ihr ein Unfall zugestoßen ist."

Er zauderte — doch nur für einen Augenblick.

„Ich sehe wirklich den Grund nicht ein, weshalb Sie diese Frage an mich stellen", sagte er herablassend. „Was meine Tochter tut, geht Sie doch nichts an."

„Der Versuch Ihrer Tochter, die Welt bezüglich ihres Todes auf dem Rosenlauer Gletscher irre zu führen, ist von öffentlichem Interesse," erwiderte ich ebenso kühl. „Doch ihre Interessen sind auch die meinen. Eine Bekannte von ihr ist unter geheimnisvollen Umständen ums Leben gekommen und ich will den Tod dieses armen unschuldigen Mädchens rächen. Wenn Sie sich weigern, mit mir über die Sache zu sprechen, dann erachte ich mich für berechtigt, der Polizei, die den Mord an dem armen Mädchen aufzuklären sucht, alles zu sagen, was ich weiß."

„Das wollten Sie tun?" rief er aus. „Sie wollten das Geheimnis meiner Tochter preisgeben?"

„Sehen Sie doch endlich ein, Lord Runswick, daß ich sowohl in Ihrem eigenen Interesse als auch in dem Ihrer Tochter handle," gab ich ihm zur Antwort.

„Was für ein Interesse können Sie an ihr haben?" fragte er. „Mein Geheimnis gehört mir allein, ich teile es mit keinem Fremden."

„Nun gut, wie Sie wollen," erwiderte ich ungeduldig.

„Ich glaube, wir brauchen über die Sache nicht weiter zu sprechen," fuhr er fort. „Sie haben eine Frage an mich gestellt und ich habe die Antwort darauf verweigert."

„Und überdies haben Sie mich angelogen," entgegnete ich kühn. „Sie lügen seit dem vermuteten Tode Ihrer Tochter. Da Sie mir die Wahrheit nicht sagen wollen, muß ich Ihnen offen erklären, daß ich Ihr Gegner bin und nicht Ihr Freund."

„Sie wollen also doch Geld von mir?" rief er aufgebracht aus. „Sie sollen es haben!"

„Ich brauche keinen Penny von Ihnen," erwiderte ich. „Ihr Geheimnis ist bei mir gut aufgehoben, ich werde es nur dann enthüllen, wenn es für Lady Erika von Nutzen ist."

Mit diesen Worten ging ich aus der Bibliothek und schritt durch die große Halle. Durch die wappengezierten Glasfenster fielen die schrägen Sonnenstrahlen auf die Rüstungen der Ahnherren der Runswicks.

Durch den Park und durch die Allee ging ich ins Dorf zurück und war am Abend schon wieder in meiner Wohnung.

Der alte Graf mußte große Angst davor haben, daß ich das Geheimnis des vorgetäuschten Unfalles enthüllen könnte, dafür sprach auch, daß er mir Geld für mein Schweigen angeboten hatte. Trotzdem konnte ich nicht verstehen, warum er mir über Erika nichts mitteilen wollte. Sollte er gar selbst nichts von seiner Tochter wissen?

War Erika tot?

Fritz Hirsch, den ich in den folgenden Wochen mehrmals sah, verließ schließlich London und fuhr nach Paris. Er hatte eingesehen, welche Gefahr mit seiner Rückkehr in die Schweiz nach seinem vermeintlichen Tode verbunden wäre. Auch Wades Nachforschungen brachten keine Aufklärung der Tragödie von Newcastle und ich war, ebenso wie Elsie und Curtis, überzeugt, daß wir unsere Erhebungen ohne jeden Anhaltspunkt nicht fortsetzen konnten.

Nach Erikas Verschwinden war ich ganz von Sinnen gewesen, denn ich liebte sie aus ganzem Herzen und wußte, daß auch sie mir gut war. Ihr Blick und ihr Händedruck hatten mir das gesagt. Tag und Nacht dachte ich an meine Geliebte und grübelte über ihr Schicksal.

Was ich litt, kann ich nicht beschreiben. Ich konnte meinen Geschäften nicht mehr nachgehen, und auch das Leben freute mich nicht mehr. Ich wurde weltscheu und apathisch und hatte für nichts mehr Interesse.

Der Winter war vergangen, der Sommer war ins Land gezogen, und ich dachte an eine Veränderung. Zufolge meines seltsamen Zusammentreffens in Soho und dessen Folgen war ich zum Wintersport nicht in die Schweiz gekommen, wie dies sonst meine Gewohnheit war.

Meine Tante und Elsie, die nach Stresa am Lago Maggiore gereist waren, luden mich ein, zu ihnen zu kommen, und ich sagte zu. Ich hatte für meine Firma ein Geschäft in Paris abzuschließen, so fuhr ich denn eines Morgens in der zweiten Hälfte des Juli von London weg, stieg, wie immer, im Hotel Continental ab und wickelte am nächsten Tage mein Geschäft in einem Bureau am Boulevard des Italiens ab.

Der Partner des Kaufmanns, mit dem ich zu tun hatte, befand sich in Dinard, und der Vertrag konnte ohne vorherige Beratung nicht abgeschlossen werden. Wir mußten ihm daher depeschieren und dies bedeutete einen Aufschub von zwei oder drei Tagen, die ich geduldig damit verbrachte, den einen oder anderen meiner Freunde aufzusuchen, die sich trotz der Hitze noch in der Hauptstadt aufhielten.

Am Abend des dritten Tages, als ich mich eben umgekleidet hatte, klopfte der Kellner an meine Türe und brachte mir eine Visitenkarte mit dem Namen „Robert Paige — Königlicher Automobilklub" herein.

„Der Herr hat nach Ihnen gefragt", meldete er. „Er ist unten und möchte mit Ihnen sprechen."

Da ich mir eben meine Krawatte band und mit dem Umkleiden noch nicht fertig war, ersuchte ich ihn, den Herrn zu mir heraufzubringen. Wenn ich mich auf meinen Geschäftsreisen in Paris, Brüssel oder Wien befand, erhielt ich öfters den Besuch von Leuten, die mir irgendeine Bot-

schaft überbrachten oder die sich mehr oder weniger für das Geschäft interessierten, das ich eben abschließen wollte.

Einige Minuten später stand ein großer, glattrasierter Mann mittleren Alters mit grauem, gelocktem Haar auf meiner Schwelle und wartete, bis ich ihn auffordern würde, näherzutreten.

„Verzeihen Sie mein Eindringen", sagte er mit einem freundlichen Lächeln, „ich habe doch das Vergnügen mit Herrn Ralph Remington von der Firma Remington & Greening?"

„Der bin ich," erwiderte ich höflich und machte die Türe hinter ihm zu.

„Mein Name ist Paige", begann er, „ich komme in einer etwas seltsamen Angelegenheit. Ich glaube, Sie hatten im letzten Dezember in Soho ein Zusammentreffen mit einer jungen Dame, die dann in Bewußtlosigkeit verfiel und auf deren Schulter die Ärzte dann ein geheimnisvolles Mal in der Form des Buchstaben "E" fanden?"

„So ist es", antwortete ich.

„Eben wegen dieser Sache bin ich zu Ihnen gekommen. Ich weiß, daß Sie emsige Nachforschungen anstellen, weiß auch von den Fällen in Mailand, Montreux und Southampton und von dem geheimnisvollen Tode der jungen Schweizerin in Newcastle. Haben Sie etwas von Wichtigkeit entdeckt?"

Ich blickte ihn argwöhnisch an. Warum wollte er, ein Fremder, wissen, was ich über die Sache in Erfahrung gebracht hatte?

„Das ist meine Sache", erwiderte ich kühl.

„Gewiß, doch ich möchte nur wissen, ob das Ergebnis meiner Nachforschungen dasselbe ist, wie das der Ihrigen. Wenn das der Fall ist, dann können wir um einen Schritt weiter kommen."

„Warum haben Sie Nachforschungen angestellt — interessiert Sie denn der Fall?"

„Gewiß", sagte er lächelnd. „Kennen Sie den Inspektor Wade von der Kriminalpolizei?"

„Sehr gut."

„Ich bin in der gleichen Abteilung und einer von Wades Assistenten, dies erklärt wohl auch meine Neugierde." Lachend zeigte er mir eine zweite Visitenkarte mit seiner Adresse „Scotland Yard".

Nun, wo ich wußte, wer er war, änderte ich auch mein Verhalten ihm gegenüber. Er setzte sich nieder und erzählte mir einige Tatsachen, die sie bezüglich der Anna Huber festgestellt hatten.

„Wir haben starken Verdacht, der sich allerdings noch nicht bestätigt hat und über den Sie niemandem etwas sagen dürfen, daß nämlich das Mädchen von ihrem Liebhaber, dem jungen Hirsch, getötet wurde."

„Fritz?" rief ich aus. „Ausgeschlossen! Der hatte das Mädchen viel zu lieb!"

Der Detektiv lächelte wieder.

„Gewiß hatte er sie lieb, doch scheint es ziemlich sicher, daß er ihrer überdrüssig war und sich in jemand anderen verliebte."

„In wen?"

„In Lady Erika Thurston."

„Was sagen Sie da? Das ist ja unmöglich!" rief ich aus.

„Weshalb unmöglich?"

„Wegen des Standesunterschiedes — er ein Bergführer und sie die Tochter eines Edelmannes!"

„Es wäre nicht das erstemal, daß sich eine Dame von hoher Herkunft einen Liebhaber aus niederen Kreisen erwählt", bemerkte er.

„Ich kann es nicht glauben — und will es auch nicht glauben!"

„Ich sage Ihnen nur die Wahrheit, Herr Remington, Sie brauchen sie ja nicht zu glauben."

„Ich glaube es auch nicht", beharrte ich. „Hirsch mag vielleicht irgendwie für den Tod der Anna Huber verantwortlich sein, doch niemals hätte er Lady Erikas wegen einen Mord verübt."

„Ein Mann, der verliebt ist, tut so manches."

„Ich werde auch nie glauben, daß Lady Erika ihn liebt," sagte ich. „Ohne einen Beweis überhaupt nicht und den kann ich mir nicht verschaffen."

„Das wäre ganz leicht festzustellen", erklärte er.

„Wieso? Können Sie mir denn sagen, wo ich Lady Erika finden kann?"

„Gewiß, sie ist hier in Paris, ebenso wie Fritz Hirsch."

Ich war erstaunt.

„Seit sie von London weg ist, hält sie sich hier auf und er ist ihr jetzt nachgekommen. Ich dachte, Sie wüßten davon", fügte er hinzu.

„Nein, ich war vollkommen in Unkenntnis davon. Ich wußte nur, daß Hirsch von London aus nach Paris fuhr. Wo hält sich Erika auf?" fragte ich in atemloser Spannung.

„Sie hält sich verborgen. Wenn Sie wollen, führe ich Sie zu ihr, Sie können dann aus ihrem eigenen Munde erfahren, daß meine Worte wahr sind."

Ich nahm seinen Antrag mit Freuden an. Paiges Behauptung war so ungeheuerlich, daß ich darauf brannte, Erika zu sprechen und von ihr die Wahrheit zu erfahren. Wenigstens wußte ich jetzt, daß sie lebte, hatte ich doch schon gefürchtet, daß sie auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen sei.

Ich bat ihn, mich sogleich zu ihr zu führen, doch er erklärte, daß dies unmöglich sei.

„Ich weiß zufällig, daß sie jetzt nicht zu Hause ist", sagte er. „Sie geht jeden Abend mit dem Burschen essen und kehrt gegen elf Uhr in ihre Wohnung zurück. Ich werde Sie dann abholen — um halb elf Uhr, wenn es Ihnen so recht ist, Herr Remington."

„Gut, ich werde auf Sie warten", erwiderte ich und dabei blieb es.

27. Kapitel.

Das Ticken der Uhr.

Nachdem Inspektor Paige fortgegangen war, ging ich ans Telephon und verlangte Verbindung mit London. Ich müsse eine halbe Stunde warten, sagte man mir; so wartete ich denn, bis ich etwas nach acht Uhr mit Scotland Yard verbunden wurde. Ich fragte nach Inspektor Wade. Er sei vor zehn Minuten weggegangen, hieß es, darüber war ich sehr enttäuscht, da ich gern über die Sache mit ihm gesprochen hätte.

So speiste ich denn allein in meinem Hotel und wartete ungeduldig auf die Rückkehr des Detektivs. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Lady Erika eine Neigung für den jungen Schweizer Bergführer haben sollte. Er war zwar ein hübscher Bursche, doch sein Benehmen paßte nicht für die Großstadt; es war das eines freien Sohnes der Berge, der in seiner Jugend Ziegen gehütet hatte. Die offiziellen Bergführer des Schweizer Alpenklubs sind zwar brave, aufopferungsvolle Leute, doch wenn man sie auch allgemein bewundert, konnte man sich doch keinen von ihnen in einem Londoner Salon als Gatten der Tochter des Grafen Runswick vorstellen.

Ich machte einen Spaziergang durch die Rue Rivoli bis zum Palais Royal und dachte über die Sache nach. Wenn sie wirklich Fritz Hirsch liebte, dann war auch der Grund für ihr Verschwinden und für ihr Schweigen gegeben — sie wollte aus meinem Leben verschwinden. Vielleicht trauerte sie auch noch immer um den Prinzen? Das wäre ganz natürlich gewesen. War er doch jung und hübsch gewesen und noch dazu der Erbe eines regierenden Hauses.

Das Nachtleben in den Straßen und Boulevards von Paris war mir nichts Neues. Ich kaufte mir in dem Kiosk gegenüber dem Louvre eine Nummer des „Soir" und machte mich auf den Rückweg. Nachdem ich in mein Hotel zurückgekehrt war, schritt ich ruhelos in meinem Zimmer auf und ab, denn in meiner Ungeduld wollte die Zeit nicht vergehen. — Etwas vor halb elf Uhr begab ich mich in die Halle hinunter; dort wartete ich, bis ich, pünktlich auf die Minute, den Detektiv auf mich zukommen sah.

„Nun," fragte er, „sind Sie bereit?"

Ich bejahte und folgte ihm auf die Straße hinaus. Er rief ein Taxi herbei, das in der Nähe stand, und gab dem Chauffeur eine Adresse in Montrouge an.

(Fortsetzung folgt)

Der Schiffer.

Skizze von Jasper Alexandersen.

Berechtigte Übertragung aus dem Norwegischen von Ernst Züchner.

Der Harpuner auf der „Avance", Mattilas, stand drüben bei der Kombüse und rauchte. Sein Blick hing am Meeresrand. Wie eine feurige Schlange jagte der Sonnenstreifen in tausend Windungen — tauchte auf aus der opalfarbenen See, schlängelte sich blitzschnell über die Meeresfläche und verschwand wieder hinter den schweren Nachtwolken.

In Mattilas' Phantasie wurde dies zu einem bösen Zeichen für die Zukunft.

Unten in der Kajüte stand der Schiffer Bernt. „Das sollte nur in meinen jungen Tagen gewesen sein", murmelte er und biß die Zähne zusammen.

Aber seine jungen Tage waren vorüber. Kräfte hatte er! Aber es war, als hielte ihn eine unsichtbare Hand zurück, wenn der rote Nebel vor seinen Augen aufstieg. Er blieb stehen, in Schweigen, und sah den Widerspenstigen zu, die ihn zur Wildheit reizten.

In seinen jungen Tagen wäre er wie ein Unwetter über sie hergefahren, und das Ganze wäre in einem Augenblick in Ordnung gekommen. Das hatte er so oft gemacht. Aber in den späteren Jahren war dies nicht mehr notwendig. So sehr kannte man seine harten Fäuste und seine fürchterliche Naserei. Die waren sprichwörtlich geworden. Bis er diese verflixten Finnen an Bord bekam, die auf den großen Binnengewässern ihre Seemannschaft, aber niemals Disziplin gelernt hatten und niemals einem Schiffer Bernt begegnet waren, der ihnen diese beigebracht hätte.

Hier stand Schiffer Bernt, kaute an seinem graugesprenkelten Schnurrbart und verachtete sich selbst, weil er zu einer List greifen mußte, um Ordnung an Bord seines Schiffes zu schaffen. Die war ebenso notwendig für ihn wie Luft und Wasser, ja, wie Tabak. Seit sie den Hafen verlassen hatten, ging er wie ein kranker Hund umher. Die drei ungebärdigen Finnen schimpften bei jeder Gelegenheit und taten nur so lange ihre Pflicht, wie der Harpuner mit ermahnenden Redensarten hinter ihnen her war. „Anderes Volk ist jetzt nicht zu kriegen, Schiffer, denk daran. Die Fangreise ist kurz und die Beute gut. Du wirst sie schon in Zaum halten." Jawohl, die Beute war gut. Aber darum ließ sich doch Schiffer Bernt nicht in den dunkelsten Wahnsinn treiben. Er mußte Ordnung an Bord haben. Er kniff den Mund zusammen. Es blieb nichts weiter übrig, er mußte zu einer List greifen.

Als Mattilas in die Kajüte hinunter kam, hatte der Schiffer sich zu Bett gelegt und dampfte zufrieden aus seiner Pfeife. Zufrieden, es schien, als wäre eine Bürde von ihm genommen, meinte Mattilas bei sich. Das tat ihm gut, denn des Schiffers Stimmung war geradezu unheimlich gewesen, seit sie ausreisten.

„Morgen, Mattilas, segeln wir ins Nordeis."

„Ins Nordeis? Schiffer, aber wir liegen doch in gutem Fang?"

„Mattilas, besserer Fang ist im Nordeis, verlaß dich darauf."

Mattilas dachte plötzlich an die Feuerschlange, das flammende Vorzeichen. Ihm wurde der Kopf warm. War der Schiffer verrückt geworden. Hier lagen sie bei einem Fang, der fast von selber an Bord kam, das Eis war schwarz von Seehunden — und da wollte der Schiffer ins Nordeis hinauf, in Nebel und Sturm? Solch ein Wahnsinn! Aber Mattilas hatte gelernt, daß er nicht muckfen durfte.

Mit traurigen Gedanken schlief er ein und träumte von der Feuerschlange, welche die „Avance" mit sich fort zog, hinein in einen Rachen mit Tausenden von Flammen.

Mit trauriger Stimme beorderte er am Morgen den Wurfanker an Bord und die Boote in die Dawits, und die frische Brise führte die „Avance" nordwestwärts. Auf die verwunderten Fragen der Mannschaft schüttelte Mattilas abweisend den Kopf. Er hatte Befehl zu schweigen.

Aber wohin ging es denn? Heimwärts? Sie hatten doch noch nicht einmal halbe Beute? „Zum Teufel", hätte Mattilas gern geantwortet.

Nordwärts ging es, Tage und Nächte. Schiffer Bernt hielt sich meistens in seiner Kajüte auf. Er rauchte und las. Hin und wieder sah er nach dem Barometer. Fiel es, leuchtete sein Antlitz auf, stieg es, wurde seine Miene dunkel und drohend. Dann schüttelte er das Barometer und fluchte. Denn Schiffer Bernt suchte Sturm, richtigen Eismeersturm.

Und schließlich bekam er ihn. Einen Nordweststurm, der nach und nach zunahm. Als das Barometer stetig und sicher zu fallen begann, zog der Schiffer sich das Ölzeug an, steckte die Pfeife in Brand und ging an Deck hinauf.

Er nahm Mattilas das Ruder aus der Hand und wies ihn an, sich in der Nähe zu halten.

Die Böen wurden dichter. Immer wieder mußten sie die riesigen Wogen abreiten. Schneegestöber setzte sich in den Wanten fest, und Taublöcke froren an. Unablässig spülten die Wogen über die Reling.

Die Finnen klammerten sich im Lee des Ankerspills und des Mastes fest. Sie waren durchnäßt und voller Angst, aber der Schiffer lächelte nur böse hinter dem Steuerrad. Des Meeres und des Himmels schlimme Geister rührten ihn nicht.

„Bitte ihn, zu wenden!" schrien die Matrosen Mattilas immer wieder zu. Aber der Harpuner glaubte an das Vorzeichen, er hatte sich in das Unglück schon ergeben.

„Wende, Schiffer!" schrien sie in Todesangst, wenn die eiskalten Wogen über die Reling stürzten.

Erst als das Toppsegel in Fetzen ging, meinte Schiffer Bernt, es könnte nun genug sein. Deck und Takelung waren zudem vereist. Er winkte Mattilas heran und bat ihn, die Finnen einzeln zu ihm zu schicken.

Unsicher und ängstlich krochen sie zu ihm hin, einer nach dem anderen. Sie bekamen die gleiche Frage vorgelegt und gaben die gleiche Antwort.

„Wer ist hier an Bord der Schiffer?"

„Du, Schiffer."

„Wollt ihr von jetzt ab stets gehorchen?"

„Stets, Schiffer."

„Gut, geh voraus!"

Der Harpuner Mattilas stand und hielt sich im Lee der Kombüse fest. Er mochte wissen, was der Schiffer wohl von den Finnen wollte, und er dachte an die Feuerschlange, als der Schiffer ihn heran winkte.

„Jetzt wenden wir, Mattilas."

„Jawohl, Schiffer."

„Denn jetzt habe ich die Beute, die ich im Nordeis gesucht habe."

Und Mattilas begriff, daß Schiffer Bernt den Sturm zu Hilfe nehmen mußte, um Ordnung an Bord zu schaffen.

Glühende Augen im Busch.

Skizze von Hans Soltau.

Die Herren saßen auf der Terrasse des Amstel-Hotels. Ein kleiner Kreis junger Offiziere, welche die Heimkehr ihres Kameraden van der Fecht, der nach mehrjährigem Dienst in der Kolonialarmee wieder in ein holländisches Regiment versetzt war, durch ein ausgiebiges Festessen in dem vornehmen Hotel gefeiert hatten. Jetzt erholte man sich bei einer guten Zigarre von der Anstrengung. Natürlich war der junge Leutnant der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.

„Wie ich meinen ersten Tiger erschossen habe?" beantwortete er gerade eine Frage des neben ihm sitzenden Leutnants de Kool. „Ach, das war eine sehr einfache Sache; nicht aufregender, als wenn ich hier einen Hasen schieße. Aber ich will Ihnen erzählen, wie ich keinen Tiger schoß. Das war viel interessanter.

Ich hatte eine mehrtägige Patrouille in das Alandgebiet im nördlichen Sumatra geführt und befand mich jetzt mit meinem Dutzend Eingeborenen auf dem Rückmarsch nach Palembang. Es war ein heißer Morgen, und die Sonne brannte, wie sie es wohl nur auf Sumatra vermag. Schweigend marschierten wir durch ein weites, mit lichtem Buschwerk durchsetztes Alang-Alang-Feld. Sie kennen das hohe Gras mit den harten, scharfen Blättern. Frische Fährten bewiesen, daß kurz zuvor eine Elefantenherde den gleichen Weg gewandelt war; der von ihr getretene Pfad erleichterte uns das Vorwärtskommen.

Noch eine halbe Stunde, und wir mußten den Biwaksplatz erreicht haben. Plötzlich legte Ang Tjong, der neben

mir schreitende japanische Unteroffizier, die Hand auf meinen Arm.

„Matjan, Tuan! — Ein Tiger, Herr!“ flüsterte er fast unhörbar und deutete nach vorn. Ich gab das Zeichen zum Halten; der kleine Zug stand auf der Stelle.

„Wo, Ang Tjong?“ fragte ich vorsichtig.

„Dort geradeaus, unter dem Flangbusch. Siehst du nicht die glühenden Augen?“

In der Tat, 150 Meter vor uns, in dem glänzenden Blattwerk des dichten Gebüsches, bemerkte auch ich jetzt zwei wie glimmende Kohlen funkelnde Punkte, ohne Zweifel die Lichter eines Tigers, der offenbar das vor ihm liegende Feld beobachtete. Hatte er uns schon gesehen? Gleichviel, die Gelegenheit mußte benutzt werden.

„Betoel, tuan, matjan! — Wirklich, Herr, ein Tiger!“ bestätigte jetzt flüsternd auch mein mir auf dem Fuße folgender Bursche und reichte mir den Drilling.

Die Entfernung war ja beträchtlich, aber unbemerkt näher heranzukommen schien unmöglich. So beschloß ich denn, den Schuß zu wagen. Vorsichtig hob ich die Büchse, zielte kurz und . . . Peng, tönte der Knall durch die Todesstille der einsamen Landschaft. Ich riß den Feldstecher ans Auge: Die Lichter waren verschwunden, nur einige Blätter bewegten sich an jener Stelle. Hatte ich getroffen oder gefehlt? Lag der Tiger in seinem Blute, oder war er, durch den Knall und die vorbeisausende Kugel erschreckt, still davongeschlichen? Ehe ich diese Fragen nur stellen konnte, tauchten die glühenden Augen wieder auf. Also vorbeigeschossen! Mir war von anderem, mit der Wirkung der Feuerwaffen nicht vertrauten Großwild bekannt, daß es auf den Knall eines Schusses wohl verwundert auffieht, aber sich sonst nicht weiter stören läßt. Das schien auch für diesen Tiger zu gelten.

„Er liegt noch dort, Tuan“, hörte ich hinter mir flüstern. Ang Tchong schien ebenso enttäuscht wie ich selbst.

Ich schob hastig eine neue Patrone in den Kugellauf, hob den Drilling, nahm volleres Korn, um meines Schusses diesmal sicher zu sein.

Peng! knallte es zum zweiten Male. „Kena! — Getroffen!“ rief ich, meines Erfolges gewiß, leise Ang Tjong zu, als ich sah, daß die glänzenden Punkte verschwunden waren und an ihrer Stelle sich die Blätter leise bewegten. Aber war der Tiger tot, und durfte man sofort näher herangehen? Ich überlegte noch, als der Unteroffizier mir mit mühsam unterdrückter Aufregung zuflüsterte: „Da ist er wieder, Tuan! Du hast gefehlt.“

War dieser Tiger denn verhext? Sie wissen, ich darf mich einen guten Schützen nennen und treffe auf 150 Schritt einen Apfel, und nun sollte ich zum zweiten Male einen ausgewachsenen Tiger gefehlt haben? Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Der Tiger schien kugelfest, aber da er mir — die glühenden Augen bewiesen es — noch Gelegenheit zu einem dritten Schusse bot, wollte ich diese benutzen. Er sollte unter allen Umständen daran glauben! Wieder rasch geladen, angelegt, sorgfältiger noch als zuvor zwischen die beiden glimmenden Punkte gezielt und abgedrückt. Peng! Die Augen waren fort, die Blätter zitterten wieder leise. Aber — die glühenden Punkte waren wieder da.

„Telaloe! — Zauberei!“ flüsterten hinter mir meine Javaner, und ich selbst war geneigt, daran zu glauben. Von einem Tiger, der solch eine Kanonade aushielt, hatte ich noch nicht gehört. Ich beschloß, vorsichtig näher heranzugehen, um die große Katze zum Angriff oder zum Rückzug zu bewegen. Die Javaner gehorchten dem Befehl mit sichtlichem Widerstreben, aber sie gehorchten. Vorwärts ging es durch das hohe Alang-Alang-Gras. Ans Weglaufen dachte der Tiger jedenfalls nicht, wie die immer noch aus dem Busch glitzernden Augen bewiesen. Wir kamen auf 100, auf 50 Schritt heran. Die beiden Lichtpunkte schimmerten weiter aus dem Busch. Die Sache wurde immer rätselhafter. Ich war jetzt überzeugt, es keinesfalls mit einem Tiger zu tun zu haben, aber was bedeuteten dann die glühenden Lichtpunkte? Ang Tjong fand plötzlich die Erklärung: „Kato oelag, Tuan! — Die Sonne, Herr!“ wies er nach oben. Er hatte recht. Die Sonnenstrahlen fielen auf zwei Blätter des Alang-Busches und wurden von diesen so zurückgeworfen, daß sie auf einige Entfernung täuschend zwei glühenden Raubtieraugen glichen. Selbst die scharfen Sinne meiner Javaner hatten sich irreführen lassen.

Meinen Tiger habe ich übrigens an dem Tage doch noch bekommen. Ang Tjong zeigte ihn mir am Abend, als er sich von einem geschlagenen Warzenschwein weg ins Dickicht drücken wollte. Auf meinen Schuß lag er im Feuer. Aber, wie ich schon sagte, das war nichts anders, als wenn ich hier einen Hasen schieße!“



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

	mes	nicht	dürf-	nim-	
	dem	gen	from-	ver-	
er-	läßt	schlie-	men	ti-	mer
ßet	wohl-	hand	men	ben	ar-
den	bar-	le	zie-	die	li-
tun	ben	sand	freund-	im	le-
	nen-	ret	quel-	ches	
	ist	ge-	bren-	das	

*

Reimergänzungs-Rätsel.

Das ist der allergrößte —,
Der durch des Kindes Seele —,
Wenn einer guten Mutter —
Zu Tod erschrocken stille —.
Es ist alsdann, als ständen wir
Hinfort auf weiter Welt al—,
Als stürzte über unserm Haupt
Der blaue Gotteshimmel —.

Zu diesen Versen Otto Prombers sind die durch Striche gekennzeichneten Endreime zu suchen, durch die das kleine Gedicht erst vollständig wird.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 273.

Kreuzwort-Rätsel.

■	S	O	R	G	E	■	D	I	A	N	A	■
M	■	H	A	R	T	G	U	M	M	I	■	M
A	T	■	D	A	■	R	■	M	T	■	S	O
S	I	E	■	F	E	I	L	E	■	T	O	R
S	E	I	M	■	I	L	M	■	L	E	N	E
E	R	■	A	R	■	L	■	L	A	■	N	A
■	O	R	G	E	L	P	F	E	I	F	E	■
P	P	■	E	H	■	A	■	E	C	■	N	B
U	F	E	R	■	A	R	A	■	H	E	R	R
T	E	X	■	N	I	Z	Z	A	■	R	A	A
E	R	■	R	E	■	E	■	R	A	■	D	U
R	■	B	A	U	M	R	I	N	D	E	■	T
■	T	E	R	N	I	■	J	O	E	R	G	■

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.